

Mary Ruefle

Mein Privatbesitz



Übersetzt von
Esther Kinsky

SV

Band 1527 der Bibliothek Suhrkamp

Mary Ruefle
Mein Privatbesitz

Aus dem Englischen von Esther Kinsky

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
My Private Property bei Wave Books, Seattle.

Erste Auflage 2022

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2022

© 2019 by Mary Ruefle

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22527-1

Mein Privatbesitz

Für Michael

INHALT

Kleiner Notizbleistift	13
Schlüssel	15
Bitte lesen	17
Glück gehabt	19
Beobachtungen am Boden	20
<i>Blau</i>	23
Die Frau, die gar nichts beschreiben konnte, wenn sie es könnte	24
Pause	29
Wiegenlied	37
Zum Beispiel Frank	40
Erinnerungen an meinen Weihnachtsbaum	44
<i>Lila</i>	51
<i>Schwarz</i>	52
Eines Mädchens Theorie	53
An eine Zeitschrift	55
Milchshake	57
<i>Grau</i>	60
<i>Rot</i>	61
Zwischen den Wolken	62
Mein Privatbesitz	65
Alt-Unsterblichkeit	82
<i>Grün</i>	89

<i>Rosa</i>	90
Im Wald	91
Der verkappte Traum vom Speisen	93
Wie ein Schal	95
<i>Orange</i>	98
<i>Gelb</i>	99
Wildes Blut des Waldes	100
Tintenschnörkel	102
Personalien	103
Geächtet	104
Auf dem Weg zu einer sorgenfreien Welt	106
Selbstkritik	110
<i>Weiß</i>	111
<i>Braun</i>	112
Sie hatten unrecht	113
Das Geschenk	116
Das Invasive Ding	122
Das Erhabene	124
Etwas Sonderbares	125
Danksagung	127

Diese schwerfälligen Knochen, auch die merkwürdige Entfernung zwischen Fuß und Fingerspitze und Hirn, und all diese Liter Blut. Ich erschauerte. Es grenzte an ein Wunder, dass sie sich nicht unentwegt verletzten, und dann das Sterben in einem so ausgedehnten Körper.

Walter de la Mare, *Erinnerungen eines Zwerges*

KLEINER NOTIZBLEISTIFT

Auf der Wache baten sie mich um etwas Sachliches, Nüchternes. Mary, sagten sie, das nennt sich *Aussage*. Sie nahmen mich mit hinaus in den kleinen Hof, wo sie immer zum Mittagessen saßen, und zeigten mir einen kleinen Baum, der leider dabei war, einzugehen. Etwas mit vier Beinen hatte ihn ziemlich übel angefressen. Aber machs nicht zu übertrieben, sagten sie. Das versprach ich, doch im Stillen dachte ich, dieses Vierbeinerige hätte es doch auch ziemlich übertrieben, und auch der Baum seinerseits übertreibe es jetzt, indem er sein Sterbchen machen wollte. Die Polizisten saßen alle herum und aßen Brote und boten mir eines an. Das hier ist köstlich, sagte ein Inspektor, meine Frau hat es gemacht. Als ich sah, dass es mit Erdnussbutter und Gelee bestrichen war, fand ich ihn etwas übertrieben, doch ich sagte nichts. Ich saß bloß da und betrachtete den Baum und aß unterdessen mein Brot. Als ich aufgegessen hatte, bat ich um einen Bleistift, und sie gaben mir so einen kleinen Notizbleistift. Ich sagte auch dazu nichts. Ich schrieb nur meine Aussage und gab sie ab – es war eine Beschreibung des Baums, das sollte ein Weihnachtsgeschenk für ihren Hauptkommissar werden – also, meine Beschreibung, nicht der Baum,

denn der Hauptkommissar, na ja, der hatte diesen Baum sehr gern und er hatte auch meine Art zu schreiben gern, und jeder einzelne Polizist hoffte, im Herzen des Hauptkommissars befördert zu werden und am Ende vielleicht gar eine Gehaltserhöhung zu bekommen. Trotzdem, nachdem ich da so lang im Hof herumgesessen und Brote gegessen hatte, empfand ich ein angenehmes Gefühl der Verbundenheit, und als sie mich fragten, ob ich noch etwas sagen wollte, erzählte ich ihnen, am Anfang verstehe man die Welt, doch nicht sich selbst, und wenn man endlich sich selbst verstehe, verstehe man die Welt nicht mehr. Damit waren sie anscheinend zufrieden. Ach, Polizisten, die sind alle noch so jung.

SCHLÜSSEL

Arme kleine Schlüssel! Mit Erfolg ist nicht immer zu rechnen, die Schlüssel haben sich dem passiven Widerstand verschrieben, und dieser äußert sich in Form von Störrichkeit, wie ihre Peiniger es nennen, und wenn das einmal erblich geworden ist, fürchte ich, wird es ihnen nichts und niemand auf der Welt austreiben können. Man kann nichts tun, außer dann und wann ein einzelnes Individuum zu retten und abzuwarten, was Zuwendung und Fürsorge bei ihm ausrichten können. Schockiert über die grausame Behandlung, beschloss unlängst ein wohlmeinender Herr, der seine eigenen Theorien über Schlüssel hatte, einen jungen Schlüssel großzuziehen wie ein kleines Kind. Man brachte ihm ein Kleines, und es wurde in einem Loch gehalten, doch als es so weit war, wollte der Schlüssel einfach nicht aus seinem Loch kommen, und nichts konnte ihn dazu bewegen. Die Gefühle des Schlüssels waren denen einer Schnecke vergleichbar, die aus ihrem Haus gezerrt wird. Was aus diesem Schlüssel geworden ist, wurde nie bekannt, doch kann man mit Sicherheit annehmen, dass ein Loch zum anderen führte, und ich hoffe von Herzen, dass der wohlmeinende Herr ihn am Leben ließ, indem er ihn in immer neuen Löchern

ausprobierte, und dass sich so zu guter Letzt zwischen ihnen ein echtes Gefühl entspannt, und sei es auch das eines Scheiterns.

BITTE LESEN

Es war einmal ein Vogel, mein Gott.

Clarice Lispector

Ich bin der gelbe Fink, der eine Stunde bevor sie starb, zu ihrem Futterspender kam. Ich war das letzte Lebendige, was sie sah, meine Verantwortung war groß. Und doch fraß ich nur. Acht lange Wintermonate hindurch hatten die schwarzen öligen Sonnenblumenkerne dort unberührt gelegen – kein einziger Vogel meiner oder anderer Art hatte sich ihnen genähert. Es war zu anstrengend. Selbst wenn wir die Kraft gehabt hätten – und die hatten wir nicht, halbverhungert wie wir waren –, wir waren nicht in der Laune, etwas zu knacken. Am Morgen des zweiundzwanzigsten April nahm sie die Kerne heraus und füllte das Rohr des Spenders mit Sonnenblumenherzen – glänzenden Häppchen, deren harte Hülsen eine ferne, komplizierte Maschine abgeschält hatte. Sie ging wieder hinein und wartete. Von meinem Zweig aus sah ich sie Dinge tun, die sie gern tat: Sie hob ein Handtuch vom Boden auf, sie füllte eine Karte aus, um die Post abzubestellen, sie kochte Wasser, sie starrte ins Leere. Sie sah mich kommen. Über ihr Gesicht flackerte nicht gerade Freude, aber doch ein ganz normales Aufwallen des Lebens. Ja, ge-

wiss, eine Glasscheibe befand sich zwischen uns. Doch ich sah die Körner ihrer Augen und die aufwärts gebogenen Mundwinkel. Ich aß ein Herz. Ich wandte den Kopf. Sie sah mich an, als wäre ich das letzte Lebendige auf der Welt. Und da es stimmte, fraß ich weiter.

GLÜCK GEHABT

Während ich schlief, brach Gott in mein Herz ein und nagelte Bilder von Sich in verschiedenen Kleidern an die Wand. Er fragte mich, welches mir am besten gefiele, doch es war offensichtlich, dass mir alle gefallen sollten. Mir gefiel kein einziges, doch eines war dabei, ein fließendes weißes Gewand mit einem schwebenden blauen Heiligenschein über dem Halsausschnitt, dort, wo Sein Gesicht sein sollte, und ich meinte, diesem Bild gegenüber zumindest Meine Furcht zum Ausdruck bringen zu können. Deshalb sagte ich, es gefalle mir. Sofort sagte Er, ich hätte keinen Geschmack. Ich dachte, an dieser Stelle würde ich aufwachen, einen schlechten Geschmack im Mund haben und mir für den Tag helle bunte Kleider aussuchen, wie ich sie nie tragen würde, doch das geschah nicht. Ich schlief traumlos wie ein Baby, und als ich aufwachte, war ich nackt wie ein Baby und allein und hatte Angst.